

# Ostersonntag 2019

Joh 20, 11-18

*Es gilt das gesprochene Wort!*

©Ivo Huber, 2019

Als Bibelwort für den Ostermorgen hören Sie aus dem 20. Kapitel des Johannesevangeliums die Verse 11 bis 18: *11 Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab hinein 12 und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen hatte. 13 Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. 14 Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist. 15 Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir: Wo hast du ihn hingelegt? Dann will ich ihn holen. 16 Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister! 17 Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott. 18 Maria Magdalena geht und verkündigt den Jüngern: »Ich habe den Herrn gesehen«, und was er zu ihr gesagt habe.*

Schon wieder eine Auferstehungsgeschichte könnte man sich fragen. Nach dem Markusevangelium jetzt auch noch die Version aus dem Johannesevangelium. Fast scheint es so, als würde eine dieser Geschichten nicht reichen. Und immer sind es die Frauen, die im Mittelpunkt des Auferstehungsgeschehen stehen. Kein Grund für Männer hier eifersüchtig zu sein. Aber vielleicht eine Erinnerung für uns Männer, dass Frauen weniger bereit sind, sich für das, was ihr Herz angeht, in Schranken weisen zu lassen.

Was ist das Besondere an diesen Geschichten? Erst einmal gar nichts. Es geht darum, was uns allen Menschen gemeinsam ist, wenn ein geliebter Mensch gestorben ist. Wir ja wollen nichts hergeben, einen geliebten Menschen schon gar nicht. Deswegen klammern wir uns an alles, was uns an diese Menschen erinnert und selbst wenn es nur ein Grabstein ist. Verzweiflung und Trauer treiben Maria Magdalena hinaus zu ihrem Jesus auf den Friedhof. Hier ist der Ort, an dem Sie sich ihm nahe weiß.

Also steht Maria Magdalena am frühen Morgen umhüllt von ihrer Trauer am Grab ihres Jesus und weint. Von Schmerz gebeugt geht sie in die Knie. Sie will den toten Jesus noch einmal sehen, um zu begreifen, was sie nicht wahrhaben will. Aber ihr Jesus ist nicht mehr da. An seinem Platz sitzen zwei Fremde. Sie sagen zu Maria Magdalena: *Was weinst du?* Maria versteht nichts mehr. Enttäuscht, dass ihr nicht einmal mehr das Letzte, von dem, was sie noch zu haben meint, geblieben ist, verlangt sie von den beiden Fremden den toten Körper wieder zurück. Ich verstehe das gut.

An Maria Magdalena ist nichts Besonderes. Sie mag in ihrer Verzweiflung mutig nach ein wenig Trost gesucht haben, aber sie unterscheidet sich in Nichts von allen anderen, die traurig am Rand eines Grabes stehen als könnten Blicke das Unfassbare begreifbar machen. Unsere Augen sehen immer nur das eine traurige Bild.

Tief enttäuscht wendet Maria Magdalena sich ab. Das Letzte, woran sie sich klammern wollte, ist ihr genommen. Auch das Gespräch mit dem Gärtner, den sie auf ihrem Rückweg trifft, ändert ihrer Verlassenheit nicht. Wenn schon der Gärtner nicht weiß, was auf dem Friedhof

geschieht? Tief verstrickt in ihrem traurigen Frust stolpert diese Frau ins Nirgendwo.

*Maria!* Erst der Klang ihres Namens, die vertraute Stimme im Ohr lässt Maria Magdalena stutzen. Sie bleibt stehen und auf einmal erkennt sie, wer dieser Gärtner ist.

Damit beginnt der entscheidende Teil der Geschichte. Wir sehen alle nur das, was sich vor unseren Augen auftut. Dabei bemerken wir nicht, dass unser Blick immer nur die eine Seite sieht. Wie vieles bleibt uns verborgen? Mit wie vielem rechnen wir einfach nicht? Weil wir zu nüchtern sind oder weil wir es uns gar nicht vorstellen können. Was wir sehen, ist von unserer Erfahrung geprägt. Manchmal darf einfach nicht wahr sein, was nicht sein kann. Die Toten liegen in ihren Gräbern und kommen nicht mehr heraus. Alles, was uns bleibt, ist die Erinnerung, weil Menschen vergänglich sind. Ganz einfach. Deswegen beschränkt sich auch unsere Wahrnehmung allein auf das, was wir zu sehen bekommen. Das Andere blenden wir schlicht aus.

In den vielen Gesprächen, die ich mit Hinterbliebenen führe, kommt die Frage nach der Auferstehung der Toten kaum vor. Es scheint eine vage Vorstellung im Hinterkopf zu sein, von der man sich nicht sicher ist, ob man daran glauben darf, soll oder kann.

*Maria!* Die Wahrnehmung von mehr als dessen, was wir nur sehen, beginnt mit dem Hören. *Maria!* Der Ton der bekannten Stimme lässt Maria Magdalena im Gärtner Jesus erkennen. Wer sonst als Jesus könnte sie so ansprechen?

In der Taufe hat Jesus uns alle mit unserem Namen gerufen: Du bist mein! Und seitdem gibt es diese ganz persönliche und unzerstörbare Beziehung zwischen uns und unserem

Gott. Zu unserem Gott, der uns bei unserem Namen kennt und uns ruft.

*Maria!* Im ersten Moment will sie sich auf ihn stürzen, will wie eine Mutter ihren verlorenen Sohn in die Arme schließen. Spüren will sie ihn und wieder greifen, was ihr entrissen worden ist. Aber Jesus macht einen Schritt zurück. So einfach ist das nicht.

Nein, dieser Jesus ist nicht der Jesus von früher. Die Tatsache des Todes bleibt. Es ist nicht so, dass das, was geschehen ist, einfach rückgängig gemacht werden kann. So stellen wir uns das vielleicht manchmal vor, es wäre ja auch schön, aber so funktioniert weder das Leben noch der Tod. Wir haben alle unsere Geschichte. Was wir erleben bleibt und kann nicht ausradiert werden. Zwischen Maria Magdalena und Jesus steht die Grenze zwischen Leben und Tod. Sie kann ihn nicht berühren.

Aber er kann mit ihr reden und sie kann ihn wahrnehmen. Für einen offenen Blick braucht es ein hörendes Herz. Die Beziehung Gottes zu uns Menschen überbrückt die Grenze von Leben und Tod. Jesus selbst öffnet diese Tür. Maria hat ganz richtig gesehen, auch wenn sie es erst nicht erkennt, Jesus ist der Gärtner. Er ist der Wächter an der Türe des Paradieses, des Gartens, wo Menschen und Gott sich nahe sind. Hier sind die Toten und die Lebenden nicht mehr getrennt, sondern vereint mit Gott.

*Maria! Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.* Aus der Begegnung folgt ein klarer Auftrag für Maria Magdalena. Botin Gottes soll sie sein. Es wäre ja

auch schade, wenn sie das, was sie erfahren hat, allein für sich zu behielte.

Und tatsächlich *Maria Magdalena geht und verkündigt den Jüngern: »Ich habe den Herrn gesehen«*. Sie geht beschwingt, sie hat es eilig. Ganz erfüllt ist sich vom eben Geschehenen. Jesus lebt! Wie weggeblasen ist die Trauer dieser Frau, sie lebt, weil Jesus lebt. Oder vielleicht sollte ich sagen, weil der Tod seinen Schrecken verloren hat, nicht das Ende ist. Gott trägt uns durch den Tod hindurch. Das wahre Leben, der Herzschlag unseres Miteinanders mit Gott hört mit dem Tod nicht einfach auf.

Ihr Herz schlägt, sie kann das deutlich spüren, mehr noch es brennt, es rast wie Verliebten das Blut in den Kopf schießt. Er ist da und ich mit ihm. Sie beginnt zu laufen, zu hüpfen, ihr Kopf füllt sich mit Musik, tanzen möchte Sie. Aufhalten? Nein, nicht mit ihr, weder die dummen Fragen der Jünger, die erklärt haben wollen, was nicht zu erklären ist, noch die spöttischen Blicke deren, die es sowieso immer besser wissen. Eine Frau, noch dazu diese Maria Magdalena ....

Genau eine Frau oder ein Mann, was spielt das für eine Rolle? Sie lässt sich nicht mehr zwingen, sie will, ja sie kann leben, weil er lebt, er mit hier, jetzt und bis an das Ende aller Tage.